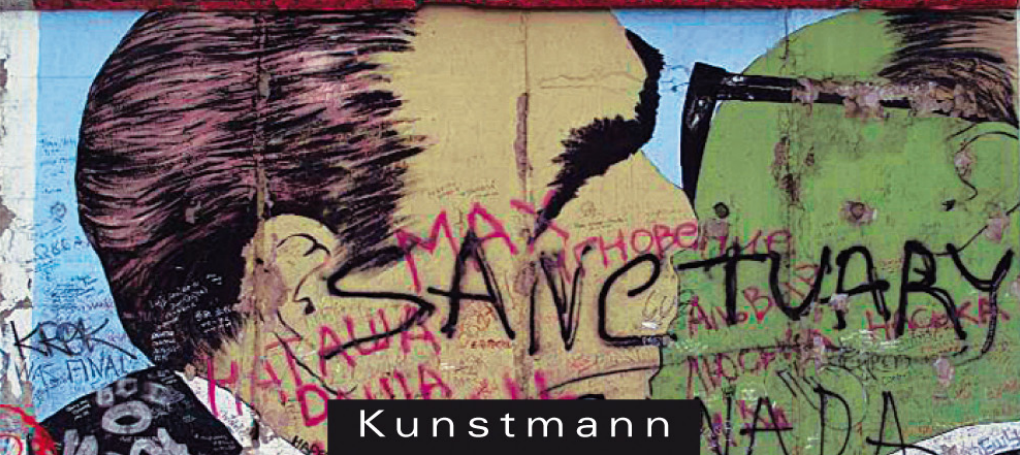


Rayk Wieland

Ich schlage vor,
dass wir uns küssen

Roman

ГОСПОДИ! ПОМОГИ МНЕ ВЫЖИТЬ



Kunstmänn

I

ES WAR IM JAHR 1988, da hatte mein Freund Bert den perfekten Plan, die DDR zu verlassen. Ausgerüstet allein mit seinem grünen Sozialversicherungsausweis, wollte er am Silvestertag sich über die VR Polen und die UdSSR nach Nordkorea durchschlagen und anschließend irgendwie nach Südkorea weiterziehen. Ein unmöglicherer Weg war schwer denkbar, aber er argumentierte, gerade weil diese Idee so phantastisch, so absurd sei, werde niemand daran Anstoß nehmen. Ja, die Grenzer in Wladiwostok würden zwischen einem Arztstempel und einem Nordkorea-Visum nicht zu unterscheiden wissen. Schon kurz hinter Moskau war er allerdings der einzige Ausländer weit und breit, der sich wunderte, wie reibungslos alles lief. Er kam bis zum Zug, der von Wladiwostok Richtung China fuhr. Es war eine Lokomotive mit einem einzigen Wagen, darin ein einziger Fahrgast, er. Als er seinen Sozialversicherungsausweis zeigte, klickten die Handschellen, und es ging zurück nach Berlin. Ins Gefängnis Hohenschönhausen. Kurze Zeit später bekam ich eine Vorladung zur Stasivernehmung.

Die Staatssicherheit hatte in jenen Jahren nicht mehr den Ruf eines strammen, unnachgiebigen Repressionskommandos sibirischer Bauart. Eher glich sie einem in die Jahre gekommenen, leicht verschatteten, mehr oder weniger hilflos herumstolpernden Behörden-Monstrum. Der Kundschafter- und Spionage-Charme, wenn sie den jemals besessen hatte, war längst verschollen. Zwar lag die Vorladung nicht einfach im Briefkasten,

doch es waren auch keine Agenten in Kunstleder-Trenchcoats aus Torbögen getreten, um mich in ein Auto mit laufendem Motor zu verfrachten. Es ging den üblichen öden, grauen Dienstweg, eine Art stille sozialistische Post, wobei die Botschaft nie verfälscht, unterwegs aber immer wichtiger und dramatischer wurde. Ein Oberst telefonierte mit einem Parteikader, der wieder mit einem anderen, der sprach mit der Leitung, die informierte dann das Sekretariat, das stellte weiter zum Chef. Irgendwann schließlich gelangten sie in der sich hin- und herwindenden Befehlskette bis an die Universität, wo ich damals studierte, ich mußte zum Direktor, und der sagte mir in einem Ernst, der auch bei der Übermittlung einer Todesnachricht nicht unterdosiert gewesen wäre, daß es da einen Termin gebe, der mich betreffe, heute, 15 Uhr, er würde mir empfehlen - es sei ziemlich dringend, warum, wisse er nicht, dürfe er im übrigen auch nicht wissen, ich müsse verstehen -, also, ja, hinzugehen.

Bevor ich mich in der Magdalenenstraße einfand, ging ich noch einmal schnell in meine Wohnung, um dort ein kleines Express-Autodafé abzuhalten. Papier, stellte sich heraus, brennt nicht ohne weiteres, zumal der Ofen nicht an den Kamin angeschlossen war und bloß zu Dekorationszwecken in der Ecke herumstand. Wo früher ein Rohr zum Schornstein geführt hatte, befand sich ein schwarzes Loch. Mein Œuvre, wenn eine fern jeder Ambition im Lauf der Jahre angewachsene Zettelsammlung mit Gelegenheitsgedichten so genannt werden kann, erzeugte einen irren Qualm, der direkt ins Zimmer geleitet wurde und im Nu alles verpestete. Ich sah fast nichts mehr und rang wie in einer turbulenten Stummfilmszene mit dem Erstickungstod, bis es mir gelang, das Fenster zu öffnen. Die Schwaden stießen ins Freie, und ich bekam etwas Luft.

Ein paar Leute hatten sich unten versammelt und schauten herauf.

»Bei dir, da brennt's!« rief einer.

»Ich weiß«, sagte ich.

Es entstand eine kleine Pause.

»Es brennt!« wiederholte der Mann und zeigte mit dem Finger in meine Richtung.

»Ja, der Ofen«, erklärte ich, »er zieht nicht richtig.«

Die Schaulustigen schwiegen ernüchtert und blieben stehen, die Köpfe nach oben gereckt, ein kleiner Halbkreis unter meinem Fenster, während hinter mir weißer Rauch in den Himmel stieg.

Nach einer Weile beruhigte sich der Zimmerschlot, der Qualm zog ab, und ich konnte den Fensterposten verlassen, um die Lage zu begutachten. Im Ofen lag ein Haufen weißgrauer Asche, dazwischen halb verkohlte Seiten, die langsam vor sich hin glommen. Ein paar Buchstaben und amputierte Wortteile zündelten noch eine Weile vor sich hin. Das Deckblatt der Mappe hatte sich in der Hitze zusammengekrümmt und wollte nicht verbrennen. Der Schriftzug war noch gut lesbar. Er lautete: »Mögliche Exekution des Konjunktivs«.

In der Magdalenenstraße, dem Stasi-Hauptquartier, gab es vor allem Türen, Türen vor Türen und Türen hinter Türen, Türen um Türen herum, einzig aus dem Grund, daß nie jemand jemanden sehen oder, wie es im Geheimdienst-Jargon hieß, dekonspirieren konnte. Die Flure waren hier alle paar Meter mit Türen und Doppeltüren regelrecht gesprenkelt. So viele Türen hatte kein anderes Haus der Welt. Gut möglich, daß es der exorbitante Türenbedarf der Stasi war, der die DDR zugrunde richtete.

Durch ein ausgeklügeltes System durfte nur eine Person im Abschnitt einer Tür sein, so daß man zwischen den Türen wartete, bis andere Türen sich geöffnet oder geschlossen hatten. Nicht auszudenken, wie früh ein Stasi-Mitarbeiter aufbrechen

mußte, wenn er sich zur Notdurft auf den Weg machte, denn er hatte Hunderte von Türen zu öffnen und zu schließen.

Der Stasimann in Zivil, der mich am Eingang des in sich kolossal verbauten, verschachtelten Neubaukomplexes an der Magdalenenstraße in Empfang genommen hatte, nannte sich Schnatz, Oberleutnant Schnatz. Keine Ahnung, ob er wirklich so hieß oder Schnatz nur einer von fünfzig Tarnnamen war, die er in der Identitäts-Garage hatte. Er war, schätzte ich, um die vierzig, groß, sportlich und flink und trug einen Ring von kurz geschorenem Haar unter der Halbglatze. Er arbeitete sich mit mir durch den Parcours. Wenn wir eine Schwelle überschritten hatten, schloß er zunächst, um mich herumgreifend, die Tür hinter uns, drehte sich wieder nach vorn, öffnete die andere Tür einen Spalt, schob den Kopf hindurch, um zu sehen, ob irgendwelche Personen im nächsten Bereich waren, schob die Tür dann ganz auf und bedeutete mir zu folgen. Nicht sehen und nicht gesehen werden war hier die Devise. Nach einer beachtlichen Strecke und mehrfachem Wechseln der Spur bei Doppel- und Dreifachtüren-Knotenpunkten erreichten wir schließlich den dunkel getäfelten Besprechungsraum.

Wir setzten uns. Er schlug die Beine übereinander, ich, um meine Bereitschaft sowohl zur Kooperation als auch zum Widerstand anzudeuten, ebenfalls, aber in die andere Richtung. Die Vermutungen, die durch meinen Kopf stromerten, waren unerfreulich in jeder Hinsicht. Was wollten sie von mir? Mich anwerben? Oder mich ausbürgern? So viel dazwischen gab's ja nicht.

Es begann ein Gespräch, ein scheinbar unbefangenes Geplänkel, wie mit einer Urlaubsbekanntschaft, über dieses und jenes, ein Kaffeeplausch, und ich glaube, es gab sogar Kaffee, an dem ich mißtrauisch nippte. Die Konversation drehte sich auffällig unauffällig ums Reisen, um die Frage, was vom Reisen im allgemeinen zu halten sei, was das Reisen für Vor- und Nachteile mit

sich bringe, und wie ich speziell den Reisen meines Freundes Bert, wo wir gerade beim Thema seien, gegenüberstehe.

Eine heikle Thematik für Plauderstunden an Staatssicherheitskaminen. »Beihilfe zur Republikflucht« war ein Straftatbestand in engster Verwandtschaft mit der »Republikflucht« selbst. Auch die Mitwisserschaft war strafbewehrt. Es galt, vorsichtig zu agieren, ohne vorsichtig zu wirken.

»Kritisch«, antwortete ich wahrheitsgemäß. Es sei nun mal so, daß ich das Reisen an und für sich ablehne, ja ihm jeden Sinn abspreche. Prinzipiell. Letzten Endes, das sei meine Meinung, könne man da keine neuen Erfahrungen machen. Die Welt sei schließlich überall gleich, und zwar deshalb, weil man sich selbst immer mitnehmen müsse, weil man sich selbst nicht entkommen könne. Und da sei es doch besser, gleich zu Hause zu bleiben.

Mein Gesprächspartner schlug die Beine andersherum übereinander.

Mein Freund Bert hingegen, erklärte ich weiter, sei ja schon immer vom Reisen besessen gewesen. Rucksäcke tragen, auf Bahnhöfen stehen, zu fremden Leuten in fremden Sprachen »Hallo!« sagen, das finde er eben, wieso auch immer, toll.

Oberleutnant Schnatz nickte schwach und schrieb alles mit. Zwischendurch strich er sich mit der Faust über die Halbglatze, ein merkwürdiger Tick.

»Sie haben nie über Reisepläne gesprochen?«

»Nie«, antwortete ich. Ich weiß, man soll nie »nie« sagen, aber diesmal schien es mir nicht unratsam zu sein.

»Also nie?« sagte er.

»Nie« trifft die Sache«, erklärte ich.

Langer Blick von ihm, kurzer Blick von mir zurück.

»Beziehungsweise, wenn, natürlich, hinterher. Er weiß, was ich davon halte, und will sich die Reiselust, logisch, von mir nicht madig machen lassen.«

Wir wechselten noch mal die Beinstellung.